



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fredrich, Carl: Vom thrakischen Meere 6 : die Inseln vor Magnesia

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fischzug“ gesellt. Endlich sei als besonders rühmlich hervorgehoben, daß der Cottasche Verlag von der bisher sehr theuern Wilhelm Herzschen Bearbeitung von Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde“ eine wohlfeile, schön ausgestattete Ausgabe mit einem literarhistorischen Nachwort von Friedrich von der Leyen vorlegt.



Vom thrakischen Meere

Von Carl Fredrich in Posen

6. Die Inseln vor Magnesia



Abwärts von dem dichten Kranz der Kykladen, der sich rund um die heilige Delos legt, entfernt auch von den großen Schwestern im thrakischen Meere ragt nördlich von Cubota und östlich von Theffalien eine Masse von kleinern und kleinen Inseln auf. Sie heißen gewöhnlich Nördliche Sporaden, wie man die an der Südwestküste von Kleinasien zerstreuten Inseln Sporaden genannt hat. Aber der Name kann irreführen, und zerstreut sind sie auch nicht; sie drängen sich eng zusammen, und Skyros, das weiter südlich aufsteigt, wird mit Recht nicht zu ihnen gerechnet. Weit passender sagen schon antike Geographen: Die Inseln, die vor Magnesia liegen, d. h. vor der hohen Halbinsel, die sich wie ein Finger östlich um den pagasäischen Golf krallt und eine Fortsetzung des Gebirgszuges darstellt, auf dem Olymp, Ossa und Pelion thronen. Formation, Lage und Geschichte weisen die Inseln zur Magnesia, nach Theffalien. Seitdem Theffalien zum Königreich Griechenland gehört, gehören sie politisch zu dieser Provinz, und wenn heute jemand vom Piräus aus sie besuchen will, muß er auf einzig schöner Meerfahrt zuerst Bolo in Theffalien erreichen: um Kap Sunium herum, zwischen Cubota und dem Festlande hindurch, am Golf von Lamta vorbei, an dem die Gegend der Thermopylen sichtbar wird, durch die enge Einfahrt und durch den Golf, der im Altertum nach der größten Stadt Golf von Pagasai hieß und heute nach dem wichtigsten Hafen Golf von Bolo genannt wird. Im nördlichsten Winkel dieses weiten, von Bergen umkränzten, seeartigen Meerbusens hat zu allen Zeiten seine Herrin gelegen. In grauer Vorzeit war es Solkos; von ihr aus trat Jason mit seinen Argonauten die kühne Entdeckungsfahrt gen Osten an. Später wich die kleine Ritterburg der großen Stadt Pagasai, die sich ihr gegenüber im Nordwesten über Hügel hinstreckte. Ihr gab im Jahre 293 Demetrios Poliorketes eine Konkurrentin, seine Stadt Demetrias, die nach seinem Willen die Herrscherin über die See werden sollte. Hoch und fest stand sie gegenüber von Pagasai, also im Nordosten, südlich von Solkos, unmittelbar über der Einfahrt in den nördlichen engen Teil des Golfes. Zum Schaden von Pagasai blühte der starke Platz rasch auf. Die makedonischen Herrscher benutzten ihn lange als Stützpunkt für ihre Herrschaft über Griechenland neben Chalkis und Korinth und residierten oft dort. Seit dem Beginn der Römerherrschaft trat Demetrias gegen Pagasai wieder zurück, bestand aber als feste Stadt noch die byzantinische Periode hindurch. In türkischer Zeit lag dort oben ein Dorf, und im vorigen Jahrhundert zogen die Bewohner allmählich hinab nach Bolo, das gleich nördlich von Demetrias am Strande in einer für den Verkehr viel günstigeren Lage erstand. Für die Bauten von Bolo wurden die Mauern und Gebäude des

alten Demetrias und des jungen Dorfes allmählich zerstört und fast ganz abgeräumt. Volo macht den Eindruck einer rasch wachsenden Stadt, der noch eine bedeutende Zukunft bevorsteht.

Vom Kai von Volo geht es mit dem kleinen Küstendampfer, der zu den ältesten griechischen gehört, hinaus in die glatte See. Links bleibt die Stätte von Demetrias, rechts die Höhen von Pagasai; nach einer Stunde ist das Fort erreicht, das die Einfahrt deckt, und bald strebt die „Hydra“ ostwärts in das offene Meer hinaus der nächsten Insel entgegen. Skiatos ist nur durch einen 4 Kilometer breiten und 30 Meter tiefen Kanal, in dem Klippen aufragen, von der Magnesia entfernt. Jetzt durch-eilen ihn meist die Dampfer, die zwischen Saloniki und griechischen Häfen verkehren; im Altertum haben sich in ihm einmal Vorgänge von welthistorischer Bedeutung abgespielt. In ihm ankerte im Jahre 480 die Armada des Xerxes, während die griechischen Schiffe gegenüber an der Nordspitze von Euböia, Artemision genannt, lagen. Auf dem Gebiet, das wir eben durchkreuzen, spielten sich die ersten, nicht entscheidenden Seekämpfe ab. Drüben an der Steilküste vor Magnesia erlitten die Perser durch Stürme schwere Verluste, und hier von Skiatos herüber leuchteten den Griechen Fanale, die Bewegungen der Feinde meldeten. Nördlich von Skiatos herum aber segelte die persische Flottenabteilung, die die Griechen umgehen sollte und an der Südspitze von Euböia zugrunde ging. Nach dem Rückzug der Griechen auf Salamis zu werden die Perser den Hafen von Skiatos benutzt haben, der sich vor uns auflut. Welt schneidet er im Südosten in die Insel ein; von bedeutender Tiefe und durch vorgelagerte Inseln und hohe Berge geschützt ist er einer der besten Häfen der Ägäis und daher immer von militärischer Bedeutung gewesen.

Als die Bewohner von Chalkis auf Euböia im achten Jahrhundert vor Christi Geburt die nach ihnen benannte Halbinsel Chalkidike besiedelten, besetzten sie Skiatos, um in dem Hafen einen trefflichen Stützpunkt für ihre Fahrten gen Norden zu gewinnen. Vor ihnen hatten thessalische Stämme auf der Insel gesessen, und vor diesen waren die Mannen des seegewaltigen Minos auch hier gelandet und hatten der Insel den Namen gegeben. Nach dem Rückzug der Perser hat Athen die Skiatier gern in den delischen Seebund aufgenommen, dann noch lieber seinem Reiche einverleibt, weil der Hafen für den Handel und als Station für die Flotte von Wert war. So bediente sie sich seiner nach Erneuerung des Bundes noch bis gegen das Jahr 338 hin als Flottenbasis gegen Philipp von Makedonien. Nach der Schlacht von Chaironai blieb er natürlich makedonisch und hat für die Makedonen und seit 169 für die Römer seine alte Bedeutung behalten. Fürsten, die Griechenland von Osten her angreifen wollten, ist er als Stützpunkt von Nutzen gewesen, so Antiochus dem Großen (192) und Mithridates (88). Antonius schenkte im Jahre 42 Skiatos und die Nachbarinseln — sie haben im allgemeinen dieselbe Geschichte — den Athenern; und diese verloren sie erst um 200 dadurch, daß Septimius Severus sie für frei erklärte. Byzantinische Schiffe haben später oft hier gelegen, und im letzten griechisch-türkischen Kriege (1897) ankerte hier die griechische Flotte.

Ein friedliches Bild, das nichts von allen diesen Kriegsstürmen ahnen läßt, tut sich auf, wenn man die vorgelagerten Inseln passiert hat. Geradezu ein Inselchen, links ein kleiner von den weißen Häusern der Stadt im Osten und Norden überragter Hafen, rechts eine tief eindringende Schlauchbucht, an deren Ende Werften liegen; gutes Bauholz findet sich noch immer auf Skiatos. Das Inselchen war im Mittelalter besetzt und sicherlich häufig Zufluchtsort der Bewohner des Ortes. Jetzt sind die letzten Reste der Mauern entfernt, der schmale Sund zugeschüttet und ein großes Schulhaus hinaufgesetzt worden. Damit sind

auch so ziemlich die letzten Spuren der byzantinischen und lateinischen Herrschaft beseitigt worden; von 1207 bis 1276 waren die Inseln nämlich im Besitze des Geschlechts der Gtifi. Eine breite Kaiserstraße läuft an dem kleinen und schon ein Stück an dem großen Hafen hin, denn an ihm wächst die Stadt weiter. Die Alten hatten sich nur nördlich vom kleinen Hafen angesiedelt auf der Höhe, die einigermaßen auf See- und Landseite von der Natur geschützt ist. Im Mittelalter hatte man den Platz verlassen und sich auf das fast unzugängliche Nordkap der Insel zurückgezogen. Seit der Gründung des Königreichs aber, dem die Inseln sogleich zugerechnet wurden, ging man wieder an den guten Hafen am sichern Strande zurück. Die weißen Häuser mit den roten Ziegeldächern nehmen jetzt nur die Osthälfte des alten Stadtgebietes ein und drängen sich auf der bequemern Fläche an den Buchten bis an steinige Hügel hin, die zwischen ihnen und dem Fruchtländ aufsteigen. Für den Fremden kaum etwas Bemerkenswerthes: die antiken Reste im unbebauten Westen sind ganz unbedeutend; der Molo, den im frühen Mittelalter ein Bischof zum Schutz des kleinen Hafens baute und mit einer Inschrift versah, ist über Wasser fast zerstört; die Kirchen sind neu. In den Häusern findet sich hier wie auf den Nachbarinseln nur noch selten altes Porzellan, Teller und Schüsseln, die früher die Väter und Söhne von weiter Fahrt gen Westen oder auch Osten mitbrachten und neben Zinnware auf die Gesimse in Küche und Stube stellten. Händler haben hier gute Geschäfte gemacht; die noch vorhandenen zum Teil recht wertvollen Stücke sind nur schwer ihren Besitzern abzulocken.

Auf das Meer wiesen die Skathier seit alters her der Hafen und der reiche Baumbestand. Auch heute hat die Insel noch eine Flotte von über hundert Schiffen, und ein bedeutender Prozentsatz der männlichen Bevölkerung ist einen großen Teil des Jahres in der Ferne. Wenn man den Landbau nicht verschmähte, könnte die Insel viel mehr als etwa 3000 Menschen ernähren. Sie machen keinen armen Eindruck, und doch sind die besten Zeiten vorüber; durch Verfrachtung von Getreide zwischen Südrußland und Frankreich oder England machte sich schon durch ein bis zwei Fahrten das Fahrzeug bezahlt. Die Leute waren äußerst gastfreundlich: der Bürgermeister und vor allem der Lehrer, in dessen Hause ich durch seinen welt-erfahrenen Sohn Aufnahme fand. Öfter saß ich auch im Café mit einem Lehrer zusammen, der in Jena auf Grund einer Arbeit über die Geschichte seiner Heimat den Doktor gemacht hat und das Deutsch noch vorzüglich sprach. Freilich war ich in jenes saubere freundliche Quartier erst gelangt, nachdem ich ein paar Nächte in einer Hölle zugebracht hatte. Und das war so gekommen, weil die „Hydra“ mich ziemlich spät abends an das Land gesetzt hatte, ohne daß ich eine Empfehlung an einen Gastfreund besaß. Da hatte man mich nach längerer Beratung — denn ein Europäer war lange nicht gesehen worden, und ein wissenschaftlicher Reisender hatte seit über zwanzig Jahren die Insel nicht betreten — in ein scheinbar freundliches Haus am Strande geführt. Aber unten war eine Backstube, in der auch Wein und Schnaps verschenkt wurden, oben schliefen außer uns auch die Gesellen, und vor der Tür tat sich am folgenden Abend ein Tingeltangel auf, wie sie zur Belustigung der Männer hier zuweilen auftauchen. Im Freien traten ein Mann und vor allem ein weibliches Wesen, dem man mannigfaltige Schicksale ansah, auf und entzückten durch Gesang, Tanz, Musik, Schattenspiel und Vorträge.

Genuß- und gewinnreich waren die Ausflüge in das Innere. Zuerst Olbäume und Gärten, dann verwilderter Wald mit Platanen und Kiefern; bergauf — die höchste Höhe mißt 413 Meter — und bergab; im kühlen Grunde plätschert oft ein Bach, denn die Insel ist sehr reich an gutem Wasser. Bald schweift der

Blick über das Meer bis zu den gewaltigen Hängen des Pelton, bald dringt er tief hinein in den Golf von Lamia und die Bergzüge von Eubota, bald gleitet er über die langgestreckte höhere Nachbarinsel Skopelos und sucht andre weiter östlich und südlich gelegne zu erspähen. Gehöfte sind selten, häufiger die Kirchlein, stattlich ragt nahe der Mitte der Insel das große Kloster Evangelistria, und bescheiden erhebt sich weiter nördlich das kleine Kloster Charalampos; drei andre sind im Freiheitskriege zerstört worden. Jenes zeigt die üblliche Form griechischer Klöster: der weite Hof umgeben von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, in seiner Mitte die Kirche. Dieser weißgetünchte Kuppelbau, dahinter hohe, dunkle Zypressen im Hofe und lustige Holzgalerien, die an einem Teil der dreiflüchtigen Gebäude aufsteigen, ergeben ein anziehenderes Bild als die einfachen, ungliederten, unten fensterlosen Außenfassaden, die auch hier aus der Ferne an ein Kastell denken lassen. Der erhaltne Bau ist im achtzehnten Jahrhundert aufgeführt worden und für größere Verhältnisse bestimmt, als die sind, denen er heute dient. Heute verkleinern sich der Abt, zwei Mönche, ein Priester in dem weiten Speisesaal, dessen Decke auf Holzsäulen ruht, in der geräumigen Küche, deren mächtiger runder Kamin durch alle drei Stockwerke aufsteigt, in der Menge der Zellen. Gering und unbedeutend sind die Reste der Bibliothek, die ich wie einst die der Athosklöster voll Spannung aufsuchte. Aber fast die Hälfte der Insel gehört noch der Evangelistria; auch der fruchtbare Nordwesten, in dem die ansehnlichste antike Ruine unter Bäumen versteckt ist: der untere Teil eines schön gefügten Turmes, in den die Bauern und Hirten fliehen konnten, von dem man die Meerenge und die Küste der Magnesia überfieht.

Schön grün ist der Nordhang der Insel, der sich von bedeutender Höhe in das Meer senkt. Ich durchzog ihn von der Turmruine zum Nordkap; auf ihm sollte ich ja das Paläokastro, die verlassene mittelalterliche Stadt kennen lernen. Wenn irgendwo kann man hier eine Vorstellung davon bekommen, wie sich die Bewohner der Inseln im Mittelalter voll Angst vor den Hyänen des Meeres zusammendrängten und duckten, und kann sich wohl denken, wie sie selbst aus ihrem Felseneste Seeraub trieben. Die kleine felsige Halbinsel ist ein Ausläufer des Gebirges der Insel, aber der verbindende Grat ist breit und tief eingeschnitten worden. Eine schmale Zugbrücke führte einst hinüber zum Tor; jetzt steigt man auf Stufen durch den Einschnitt hinab und hinauf. Das Tor liegt seitlich in einem Bau, dessen Mauern aus dem steilen Fels aufwachsen und trotz ihrer schlechten Zusammensetzung genügten, weil man nicht an sie herankommen konnte. Als im Jahre 1834 der Reisende Fiedler hierherkam, fand er drei alte Männer, die Wache hielten und sich zuerst fürchteten, ihn einzulassen. Im Vorgang saßen ein paar schwarzgekleidete Weiblein und Kinder; sie erzählten von den Leiden des Krieges, in dem die Männer geblieben waren. Die übrigen Bewohner waren seit 1829 zu dem bequemen alten Stadtplatz im Süden zurückgegangen. Es war eine passende Staffage für den Platz. Heute liegen die mächtigen eisenbeschlagenen Torflügel am Boden, und man hört nur seine eignen Schritte auf dem Fels widerhallen. Steil, eng (oft nur einen Meter breit) und gewunden ziehen sich die Gassen über ihn hin. Die Häuser zerfallen mehr und mehr, werden mehr und mehr von der Vegetation überzogen. Durch Brombeeren, wilde Rosen, verwilderte Feigenbäume, Gezirrupp arbeitet man sich hindurch. Besser erhalten sind nur eine der Zisternen, die hier allein Wasser lieferten, ein kleiner Kuppelbau, wohl ein türkisches Bad, das einzige Zeichen der Herrschaft der Türken, deren Fahne hier von 1537 bis 1821 wehte. Besser erhalten sind auch ein paar Kirchen: eine Christuskirche von 1686 und ein Hagios Nikolaos. Jene enthält in dem geschmückten Bischofsthuhl, den fast

zerstörten Fresken, dem weiten runden, lichtertragenden und im Innern der Rundung mit Malereien gezierten Leuchter und vor allem in dem Templum, der Bildwand, Zeugen alter Pracht. Das Templum ist reich geschnitz; zu den vegetabilischen Ornamenten (besonders Weinlaub) kommen aus byzantinischem Formenschatz Löwen, Adler, Schlangen, Fabelwesen wie Einhörner, Greifen und Drachen. Der Dachstuhl ist offen.

Von den Ruinen weg schweift das Auge immer wieder über das Meer. Weiße Segel ziehen auf ihm dahin, aber keines naht dieser Stätte. Versunken und vergessen ist sie noch mehr als jene andre alte Stadt auf Skyros, von der ich ein andres mal erzählen will.

Die Nachbarinsel Skopelos reicht mit ihrer Nordspitze bis auf sieben Kilometer an Skiathos heran, aber der nächste Landeplatz an der Westküste, die Skala Glossa, ist zehn Kilometer entfernt und bietet nur kleinen Rafts Sicherheit. Langsam arbeitete sich daher die „Hydra“ um die Nordspitze, um die Hauptstadt auf der Ostseite zu erreichen. Mit leichtem Wind bei Vollmondschein segelte ich einige Tage später von der Skala Glossa nach Skiathos zurück.

Der mächtige aus Kalk und Schiefer zusammengesetzte Berggrücken, der die langgezogene Insel durchzieht und in der Mitte in rundlichen Kuppen bis 688 Meter aufsteigt, ließ nur an drei Stellen eine größere Ansammlung von Menschen zu: auf dem Nordende (Glossa = Zunge genannt), wo auf langen Hängen Wein, Öl und Getreide gedeiht; dort wurde am Westufer im Altertum Selinus gegründet, das im Mittelalter durch drei reiche Dörfer auf der Höhe ersetzt wurde. Im Südwesten im kleinen Fruchtlande, beim besten Hasen erwuchs Panormos; jetzt ist der Hasen wenig brauchbar, die Gegend menschenleer. Im Südosten aber entstand über dem umfangreichsten Garten- und Ackerland am schlechtern Hasen die Hauptstadt. Sie hieß wie die Insel Beparethos und heißt heute wie sie Skopelos. Dieser Namenwechsel ist höchst merkwürdig und noch unerklärt; und dabei hat er sich nicht in grauer Vorzeit, sondern erst in nachchristlicher Zeit vollzogen. Der Geograph Ptolomaios (zweites Jahrhundert nach Christi Geburt) nennt für uns zuerst neben Skiathos, Beparethos und andern Inseln des Archipels Skopelos (= Klippe); er verzeichnet auch ihre Lage, aber das besagt ja leider für uns nichts. In der byzantinischen Periode trägt dann Beparethos diesen Namen; der alte ist verschwunden; erst der treffliche Ludwig Roß hat ihn wiedergefunden.

Fremdlich und stattlich baut sich an einer nach Norden offenen und durch einen schlecht angelegten Molo ungenügend geschützten Hasenbucht Skopelos auf. Die Neustadt dehnt sich am Strande aus, dort, wo im Altertum die Toten bestattet wurden; die Häuser der Altstadt drängen sich nördlich darüber auf dem alten dreieckigen Stadtgebiete zusammen. Auf der Insel bot sich kein sichres Vorgebirge mit ein oder zwei geschützten Landeplätzen, wie die Griechen und ihre Vorgänger sie liebten, zur Besiedlung dar. Die Ortschaften mußten auf die Enden von am Meere auslaufenden Bergzügen gelegt werden. In Dreiecksform stiegen sie deshalb alle drei über dem Strande auf und haben unten und oben ihre militärisch schwächsten Seiten, während sich an den Langseiten guter natürlicher Schutz fand. Die Stadt Skopelos macht einen viel stattlicheren und wohlhabendern Eindruck als Skiathos. Das entspricht der Eigenart der Inseln; Skopelos hat zu allen Zeiten mehr als doppelt soviel Einwohner ernähren können. Die Häuser sind höher; drei Stockwerke sind nicht ungewöhnlich; die Läden sind zahlreicher und besser, das Leben reicher. Entsprechend sind die antiken Reste bedeutender. Auf der Höhe der Altstadt ragen noch Mauern der antiken Akropolis neben und unter denen des mittelalterlichen Kastells, das durch seine Festigkeit berühmt war. Es fiel meist nur,

wenn seine Zisternen versiegten; ich sah eine große bis zu 12 Meter tiefe und viele kleine birnenförmige im Fels, die noch im Juli reichlich Wasser enthielten. Erst nachdem das Wasser verbraucht war, nahm 1277 Vicario sie wieder für den Kaiser von Byzanz in Besitz; von 1204 an hatten die Ghisi hier residiert. Auch im Altertum hielt sich die Stadt, als Philipp von Makedonien 340 die Insel verwüsten ließ. Da mein Kommen der Behörde von Athen aus mitgeteilt war, so hatte man im Rathhaus (Dimarchion) schon ein Zimmer für mich instand gesetzt. Die Gastfreundschaft, die ich im Hause des Bürgermeisters, die Förderung, die ich durch seinen Bruder und einen Studenten der Rechte, der auch etwas Deutsch sprach, fand, werden mir unvergeßlich sein. Trotz der Fruchtbarkeit der Insel geht auch auf ihr die Bevölkerungszahl zurück; viele wandern nach Amerika aus. Die alten Trachten werden auch hier seltner; nur bei Festen kleiden sich die Frauen bunter: der seidne Rock ist lang und reich gefältelt; unten läuft ein breites, gesticktes Brokatband herum; die kurze rote Jacke darüber ist schwer mit Gold gestickt; ihre Ärmel bis zum Ellenbogen geschlitz; die kleine dreispitzige Mütze ist mit alten Goldmünzen benäht; auf der rechten Seite der Stirn kommen kokett einige gedrehte Haarsträhnen zum Vorschein.

Auf einer Terrasse über der Stadt stand einst ein Tempel, vielleicht des Schutzherrn der Insel, des Dionysos, dessen Gabe hier trefflich gedieh. Ich trank nirgends in Griechenland bessern Wein als hier. Er wird nicht reziniert und ist so wohlfeil, daß man den Viter guten Tischweins mit zehn bis fünfzehn Pfennig bezahlt. Unterhalb der Stadt beginnt das fruchtbarste Stück der Insel; Olwald, Weinfelder, Gärten, Ackerland ziehen sich bis zur Südküste hin. Westlich und östlich davon steigen die Berge wieder auf, und auf ihnen haben sich natürlich die Mönche festgesetzt, denen sicherlich der größere Teil dieses besten Gebietes gehört. Nahe der Stadt erhob sich der alte Bischofsitz (Episkopie). Stücke der Außenmauern mit langen Balkons, deren Stützbalken als menschliche Figuren gebildet sind, ragen noch auf und verbergen einen üppigen Garten mit der Episkopalikirche, in der alte Reliefs und Inschriften vermauert sind; darunter die Weihinschrift eines prächtigen Baues an dieser Stelle von Kaiser Nikephoros dem Dritten (1078). Ein breiter Fahrweg führt südwärts vorbei zum Hafen Agnontas, worin zur Winterzeit die Dampfer mehr Schutz als vor Skopelos finden; aber einen Wagen, der ihn benutzen könnte, gibt es noch nicht auf der Insel. Biegt man dort, wo der Weg sich zuerst der Küste nähert, nach Osten ab, so steht man bald an einer andern kleinen Hafensbucht, die den antiken Namen Staphylos trägt. In ihr finden bei Sturm die Raiks Zuflucht, die von Osten her nahen. Während ich auf einem kleinen Vorgebirge späte Häuserreste durchsuchte, lief ein Boot auf den Strand. Es kam von der nächsten Insel Chelidromia und trug einen Steuerbeamten und ein paar Soldaten; Barkenführer aber war der Bürgermeister jener Insel, der mir wie andre Leute vorher versicherte, es gäbe keine Altentümer dort. So habe ich sie denn auch nicht besucht, und doch lohnte es sich vielleicht, in guter Jahreszeit all jenen Inseln zu nahen, die zum Teil noch von keinem Forscher betreten worden sind.

Angern schied ich von dem gastlichen Skopelos; aber es galt noch die andern antiken Ruinen aufzusuchen. Früh am Morgen erstiegen wir allmählich die Höhen westlich, und endlich ruhte der Blick wonnetrunken wieder auf der Meeresfläche, fand sein Ziel in der Bergreihe von Kuboia und suchte die ragende Skyros zu erspähen. Zwei Kapellen der Panagia Polemistria stehn auf antiken Tempelterrassen, die kunstvoll und fest aus kaum geformten, länglichen Schieferblöcken aufgeschichtet sind. Unten fließt ein Wasser, Bromoneri geheiß; aus dem Munde der Panagia soll es entstanden sein, das von oben herabfloß. Man möchte glauben, Athena sei

einst die Herrin des Ortes gewesen. Üppig grün ist es auch hier überall; meist sind es Maquien, die man nach Panormos hin durchzieht. Den Hochwald, der früher auch die Leute von Skopelos zum Schiffbau und auf die See lockte, hat man vielfach abgebrannt, um Weide zu gewinnen.

Dicht vor Panormos wird nach $2\frac{1}{2}$ Stunden bei reichem Quell unter breiten Platanen halt gemacht. Auch das Stadtgebiet des kleinen Panormos steigt schräg auf und hat die Form eines Dreiecks. Eigenartig sieht die Mauer aus; entsprechend dem anstehenden Gestein sind die Lücken zwischen ungefügten Kalkblöcken durch flache, übereinandergelegte Schieferstücke ausgefüllt. Und doch ist sie fest und hat einmal z. B. athenischen Angriffen standgehalten, und in der Bucht unten haben sich einst für Athen wenig erfreuliche Vorgänge abgespielt. Im Jahre 361 vor Christi Geburt belagerte Alexander von Pherai Peparethos (d. i. Skopelos); die Athener, die mit den Peparethiern verbündet waren, entsetzten die Hauptstadt, aber die Truppen des Tyrannen warfen sich nach Panormos. Der athenische Feldherr schloß nunmehr Panormos zu Wasser und zu Lande ein, aber die Eingeschlossenen wehrten sich tapfer, und eines der wenigen athenischen Schiffe wurde entsendet, um Hilfe herbeizurufen. Diese Gelegenheit benutzte Alexander, der durch Janale benachrichtigt worden war, überfiel die Blockadeslotte, nahm einige Schiffe und fuhr mit seinen befreiten Truppen davon. Der durch eine Landzunge gut geschützte Hafen ist jetzt leider im innersten Winkel verschlammmt, genügt aber noch als Winterhafen für kleinere Raiks. Ein paar Fischer stickten am Strande ihre Netze; sonst tiefe Einsamkeit; Elwald steht über den Ruinen. Von zwei starken Türmen, die die schwächste Stelle oben deckten, ist der eine vor kurzem von den Leuten von Skopelos bis auf das Fundament ausgegraben worden, natürlich nicht aus Forschungsdrang, sondern aus Aberglauben. Die Tochter eines alten Mannes träumt, der heilige Georg nehme sie bei der Hand, führe sie an diese Stelle und verkünde, sie werde hier unendliche Schätze finden. Männer und Weiber machen sich dorthin auf, aber ein Papas (Priester) sagt, es wären Lügen. Am folgenden Tage stirbt seine Frau. Da erkennt man den Finger Gottes, zieht unter Führung eines andern Papas aus, gräbt und findet nichts als Erde und Steine. Ein lehrreiches Beispiel dafür, wie das Volk noch immer an antiken Ruinenplätzen und in alten Werkstücken Schätze vermutet; die Archäologen aber sind es, nach seiner Meinung, die diese Schätze zu heben verstehen.

Ein dreistündiger prachtvoller Weg führt bald am hellglänzenden Strande, vor dem Inselchen schwimmen, hinter dem Strandseen glänzen, bald hoch oben durch Wald oder Maquie nordwärts zur Stätte der dritten Stadt bei Skala Glossa, Selinus, die durch die drei Dörfer Machala, Klima und Platana oben ersetzt ist. Außer Getreide gedeihen dort auf dem Berggrücken von 350 Meter Höhe und seinen Hängen Wein, Öl, Feigen, Mandeln, Johannisbrotbaum und Obst, das weiter süblich und auf dem Festlande nicht von gleicher Güte ist: Pflaumen, Birnen und Kirschen. Vor der alten Stadt unten über der Skala sind riesige Stützmauern von Tempeln, Stücke der Stadtmauer, Fundamente von Wohnhäusern, Teile von Straßen unter den Mandelbäumen übrig, und man bekommt den Eindruck, daß sich durch Grabungen ein genaues Bild der alten Stadt gewinnen ließe, denn sie ist früh verlassen worden. Byzantinische Ruinen finden sich an der Skala, und bald flüchtete man in einen Winkel des Berges oben. Selinus lag so tief, daß sich auch vom höchsten Punkte kein Überblick über das Gebiet und die See nord- und ostwärts gewinnen ließ. Die Selinuntier sicherten sich deshalb nach diesen Richtungen durch eine Kette von vier Sperrforts: ummauerte Höfe mit je einem starken Turme, die Zuflucht boten und aus ihren Schießscharten und von

der Plattform weite Aussicht gestatteten. Jetzt sind sie alle zusammengestürzt; unter dem größten fließt noch der Quell, der das Tor mit Wasser versorgte. Hoch über der Ostküste steckt in einem Quertal das Fundament eines Heiligtums. Diese Ostküste bis zur Hauptstadt hin ist besonders jäh, stark unterwaschen und daher reich an Grotten; einer der Plätze, wo sich der in der Ägäis immer seltner werdende Seehund noch aufhält.

Die übrigen Inseln der Gruppe erheben sich auch alle auf dem schmalen unterseeischen Rücken wie Skiathos und Skopelos. Sie sind fast alle vor wenigen Jahren von A. Philippson (Halle) geologisch untersucht worden. Eine archäologische Durchforschung läßt, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, geringe Resultate erhoffen. Freilich die nächste durch einen Kanal von 4 Kilometer Breite und bis zu 100 Meter Tiefe von Skopelos getrennte Insel Chelidromia ist noch 21 Kilometer lang bei $5\frac{1}{2}$ Kilometer Breite und erhebt sich zu 477 Meter, aber sie nährt nur sechshundert Menschen und ist zu allen Zeiten hinter die glücklichen Nachbarinseln weit zurückgetreten. Ihren antiken Namen Ios hat erst L. Kof festgestellt. Thessalier müssen auch sie einmal besetzt haben, denn das Grab des Peleus, des Vaters Achills, wurde auf ihr gezeigt. Ein Geschichtschreiber Phanodemos verfaßte eine Geschichte der Insel. Die Hauptstadt scheint im Osten gelegen zu haben bei Kokkinoastro (= Rotenburg), wo früher Mauerreste und Gräber beobachtet worden sind. Von einer zweiten Siedlung berichten antike Geographen. Raum Ackerbau, fast nur Viehzucht nährt die wenigen Bewohner, die auf einer Höhe im Westen hausen. Die Überfahrt dorthin ist stark abhängig nicht nur vom Wind, sondern auch von Strömungen, wie es scheint Gezeitenströmungen, die alle sechs Stunden umschlagen. Auch die Fahrt zu den übrigen Eilanden kann nur in der besten Jahreszeit erfreulich und ungefährlich sein.

Östlich und nördlich von Chelidromia taucht noch eine Fülle von Inseln, Eilanden und Klippen aus der See. Skángira, Kerontsi (= trockne Insel), Kyra Panagia, Giura, Psathura, Pipéri sind die größten. Alle werden unter dem Namen Erimonisia, d. i. verlassene Inseln, zusammengefaßt, aber völlig verlassen sind sie nicht mehr und wohl auch nie alle zu allen Jahreszeiten gewesen. Kohlenbrenner und Hirten werden immer manche im Sommer aufgesucht haben, und sie waren wie geschaffen zu Verstecken für Seeräuber und Zufluchtsorten von Mönchen. Die Seeräuber sind erst nach dem Freiheitskriege durch Kanaris vernichtet worden, aber Seediebe hausen wohl noch in diesem Labyrinth und werden besonders den Herden der nächsten Küsten gefährlich. Auf Kyra Panagia liegt ein Metochi (Zitiale) des Athosklosters Lavra. Ein vom Mutterkloster auf Zeit abgesandter Mönch ist der Bewalter und gebietet den dienenden Brüdern und Knechten. Zusammen leben auf der 24 Quadratkilometer großen Insel sechzehn Menschen, darunter zwei Frauen. Ein kleines Boot ist vorhanden, in dem Jungvieh und Käse fortgeschafft werden kann; beides wird zum Nutzen der Klosterkasse verkauft; die Bewohner haben die Welt draußen kaum nötig. Giura (15 Quadratkilometer) nährt nur zwei Hirtenfamilien von dreizehn Köpfen. Geologisch merkwürdig ist die nördlichste Psathura, denn während auf den übrigen Kalk vorherrscht, baut sie sich aus Basalt auf, und Süßwasserquellen entspringen dem Meere. Zehn Männer und vier Frauen wohnen dort und bedienen auch den Leuchtturm, der vor wenigen Jahren errichtet wurde. Diese Eilande müssen natürlich von Sagen umspunnen sein. „Teufelsinseln“ werden sie wohl genannt, und auf Psathura soll einst eine große reiche Stadt gestanden haben, und Fischer haben in der Tiefe Mauerzüge gesehen und nach Schätzen gesucht, aber gefunden haben sie bisher so wenig wie die Leute von Peparethos.

Sonderbar mutet es uns an: diese Inseln, sie liegen in Europa nahe viel befahrenen Meerespfaden, aber sie liegen wie aus der Welt; ihre antiken Namen sind unbekannt. Ihre Bewohner sehen in der Ferne die großen schwarzen Flecken der Dampfer und den Rauch oder die Lichter vorüberziehen und weiße Punkte, die Segelboote, vorübergleiten, aber ihnen naht ganz selten ein Kiel auf dem Meere, daß sie ewig umrauscht.



In Acht und Aberacht

Ein Dorfbild aus der Lüneburger Heide von Hermann Löns in Bückeburg



leich am Eingange des Dorfes hinter der Brücke zur linken Hand liegt, von vier schönen alten Linden halb verdeckt, ein großes rotes, strohgedecktes Haus, der Neue Krug genannt.

Es ist schon fast eine Mandel Jahre her, daß dort Schankwirtschaft betrieben wurde, aber das Haus heißt heutigestags noch der Neue Krug. Es ist jetzt Eigentum des Tischlers Mackentum.

Als der vorvorige Besitzer der Wirtschaft, der Krüger Tormann, und seine Mutter, Frau, Sohn und zwei Töchter hintereinander am Typhus wegstarben und weitläufige Verwandte das ganze Wesen erbten, kaufte ein Mann aus der Dannenberger Gegend namens Peter Lemke das Haus und den Garten mit etwas Land.

Es war ein freundlicher Mann, und so wie er war auch seine hübsche, dicke Frau. Das Ehepaar führte das Geschäft in der alten Weise weiter, hielt sich vorsichtig zurück, bis zwischen ihm und den Bauern von selber ein freundschaftliches Verhältnis herauskam, und in fünf Jahren war es, als wenn Lemkes zu den alten Stamme gehört hätten.

Die Bauern waren mit ihrem neuen Krüger zufrieden, zumal es im Blauen Schimmel von Tag zu Tag ungemütlicher wurde. Ein vernünftiges Glas Bier gab es bei Schimmelberg nicht, immer nur Flaschenbier nach der alten Weise, der Schnaps war meist warm, und die Zigarren scheußlich. Ludjen Schimmelberg ließ es seine Gäste zu sehr merken, daß er die Schankwirtschaft nur betrieb, weil er sie erheiratet hatte, und daß ihm an seiner Ackerwirtschaft allein etwas lag, und seine Frauensleute hatten mit dem Vieh mehr als genug zu tun, sodaß sie sich um die Gäste auch nicht viel kümmerten.

Der neue Krüger kam langsam, aber sicher vorwärts. Er paßte scharf auf, und sah er, daß sich etwas für seine Wirtschaft oder sein Geschäft lohnte, so nahm er es an. Vorsichtig gewann er den Lehrer für die Gründung eines Gesangsvereins; das gab einen Abend im Monat eine volle Gaststube mehr. Er steckte sich hinter den Schmied, der für alles zu haben war, was ihn vom Blasebalge abzog, und der brachte einen Kriegerverein zusammen. Das brachte wieder einen Abend im Monat eine volle Gaststube. Er stellte ein Musikinstrument auf, damit sich das junge Volk Sonntags die neuesten Walzer vom spielen lassen konnte, und schließlich baute er sogar einen Saal.

Da er nach Wendenart in allem langsam und bedächtig vorging, stieß er niemand vor den Kopf. Um zehn Uhr war in der Woche für die Geheimischen Feierabend; darauf hielt er strenge; die Jäger und andre Fremde